

Beilage-Preis
Für alle an den Abonnenten 250 A.
Für die Post bezogen 3 A. für das
Wochenblatt. Die halbjährige Zeitung
kostet 10 Mark 50 Pf.

Salle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die fünfspaltige Zeile 60 A.
Für den Raum für Güte und Reg-
istrierung 15 A. für 10 A.
Rechnen am Schluss des Monats
Erlaubt die Zeit-
Anzeige-Gebühren bei der Expedition
und allen Anzeigen-Expeditionen.
Der Preis der Anzeigen wird nach
Ordnung, Zeit, Platz, Wichtigkeit,
Anschlag Nr. 158.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Montag 6. Juli 1896. Berliner Bureau: Berlin SW. Bernburgerstraße 87.

Die Orientfrage.

Die von uns stets vertretene Ansicht, daß alle Versuche zur Aufrollung der Orientfrage im Vorhinein zur Unfruchtbarkeit verurteilt sind, solange Europa einig in dem Entschluß ist, sich das totale Gut des Weltfriedens nicht durch unzulässige heraufbeschworene Katastrophen verkümmern zu lassen, ist durch den Gang der Entscheidung bis jetzt ihrer vollen Tragweite noch behältig worden.

die „Nordb. Allg. Ztg.“ der Annahme entgegen, daß der Rücktritt des Handelsministers Freiherrn von Verelich einen Stillstand oder gar eine Rückwärtsbewegung in sozialreformatorischer Hinsicht bedeute. Danach könne neuer im Hinblick auf die Arbeiterversicherung, noch auf den Arbeiterschutz die Rede sein.

gewissen Glücksgläubigen geradezu zu einer Spielballe gemacht wird. An der Thatsache, daß die Spekulation nicht weiter ist als ein vermerktliches Quadratpfeil, kann auch das nichts ändern, daß die Einen belonnener spekulieren, die Anderen unbesonnener. Auch auf dem Monte Carlo spielen nicht Alle um Kopf und Kragen, sondern Wandler begnügt sich, eine feinen Verhältnissen angemessene Summe zu riskieren, und mancher heimt damit einen hübschen Gewinn ein, den er vernünftig nach Hause trägt.

Allerdings ist mit den diplomatischen Erfolgen in Konstantinopel nur erst halbe Arbeit getan. Es erübrigt noch, die aufwärts gewordenen freirechtlichen Bevölkerungsgehalte zur Annahme der gemachten Zugeständnisse und zur Unternehmung unter die Regierungsgewalt zu bewegen.

Bei den engen Beziehungen, die das freireformative Blatt zu der oberen Zeitungsreihe unterhält, klingt dieses „Nein“ fast wie ein „Ja“. Zieht man in Betracht, daß in erster Linie die Militärreform in Betracht kommt, die dem Kriegsminister ein Scheitern von seinem Amt nahe legt, berücksichtigt man ferner, daß Fürst Bohenlohe beinahe den Standpunkt des Kriegsministers in dieser Frage theilt, so wird die Annahme nicht von der Hand zu weisen sein, daß auch der Reichsanstalt freierseits aus einer etwaigen Demission des Kriegsministers Konsequenzen nach der einen oder der anderen Seite hin wird ziehen wird.

Nach der im „Juli-Min.“ veröffentlichten Zusammenstellung über die im Jahre 1895 beendeten Zwangsversteigerungen in Preußen hat die Gesamtzahl der Subhastationen wiederum zugenommen. Es sind im Jahre 1895 11.536 Zwangsversteigerungen beendet gegen 11.404 im Jahre 1894, 10.917 im Jahre 1893, 10.553 im Jahre 1892 und 8.707 im Jahre 1891. Die Zunahme gegen das Vorjahr beträgt also 132 oder 1.2 v. H.

Deutsches Reich.

Prinz Heinrich ist von Wilhelmshaven nach Kiel zurückgekehrt, wo die Frau Prinzessin zurückgeblieben war, da sie einem hohen Fiebererkrankung erliegen sollte. Das prinzipielle Paar besteht nur ein Kind, den am 20. März 1889 geborenen Prinzen Waldemar.

Der Ausschluß des Deutschen Landwirtschaftsrathes.

Der Ausschluß des Deutschen Landwirtschaftsrathes hat in seiner Sitzung vom 3. Juli in Dresden beschlossen, folgende Eingabe an den Bundesrath zu richten: „Dem hohen Bundesrath berichten wir, daß die sehr ergebene Bitte auszusprechen, dem Entwurf eines Gesetzes betr. den Verkehr mit Wutter, Risse und Schmalz und deren Erzeugnissen in der vom Reichstag in der dritten Lesung angenommenen Fassung trotz der erhobenen Bedenken gegen einzelne Bestimmungen hohem敬意 zusammen und die gefällige Abklärung im Interesse der durch die unzulässige Konkurrenz der Agrarindustrie bedingten Landwirtschaft nicht weiter aufzuziehen zu lassen. Der Vorstand des Deutschen Landwirtschaftsrathes, G. v. Noeder. Dr. Dabe, Generalsecretar i. V.“

England.

Wie aus London gemeldet wird, soll die Unternehmung über die Verhandlung der Charter Company von einem hierzu gewählten Ausschuss des Hauses der Gemeinen vorgenommen und noch vor Schluss der Tagung begonnen werden. Anzwischen ist die Stimmungsmaße zu Gunsten des unheimlich zurückgetretenen Cecil Rhodes besser geworden. Am Montag wurde in Pall Mall eine Volksversammlung veranstaltet, die gegen die Verdrängung des bisherigen Direktors der südafrikanischen Gesellschaft protestierte, da dessen Rücktritt nicht allein die Gesellschaft, sondern auch die Einwohnerlichkeit von Rhodesia und die in Rhodesia theilnehmenden Kapitalgeber schädigen würde. Schwärmer, die Cecil Rhodes-Frage, nicht aber augenblicklich die Frage, um die Lage in Rhodesia, die fruchtbar gefahrvoller wird, auf der britischen Regierung, am 9. oder 10. Juli, sobald der Reumond eintritt, ist ein allgemeiner Angriff der Eingeborenen auf Fort Charter zu erwarten, dessen Durchbindung mit Fort Salisbury jetzt einigen Tagen unterbrochen ist.

Bulgarien.

Unter den „kleinen Mittern.“ durch die Fürst Ferdinand das Wohlwollen des Auslandes zu erringen g e w u n t h a t , war seiner Zeit auch das Ansehen genannt worden, die Offiziere bei der Einführung des Fürsten Alexander theilhaftig gewesen und alsdann in die russische Armee eingeeilt waren, mit dem Plane, die sie inzwischen erreicht haben würden, wieder in das bulgarische Heer zu übermitteln. Jetzt wird aus Sofia gemeldet, daß der Kaiserliche General, General der „Sowchoi“, der „Sowchoi“ von Bulgarien ein Gesuch eingereicht hat, seine Einstellung in die bulgarische Armee mit Generalersatz zu vermitteln. Der russische Agent in Sofia soll beauftragt sein, in diesem Sinne bei der bulgarischen Regierung vorzulegen zu werden.

Türkei.

Ein sehr ungünstiges Zeichen für die Lage im Orient

wäre es, wenn sich die Reuternmeldung befähigen sollte, daß die gesamte Landwehr (Heidi) und der gesamte Landsturm (Mühlstein) des Valiats Solonisi einberufen worden seien. Die Magnaume könnte sich wohl nur auf Macedonia beziehen und man müßte aus der den Schluss ziehen, daß sich die dortige Lage sehr drohend gestaltet habe. Zudem dürfte die Aufhebung der Landwehr und des Landsturms nicht eben dazu beitragen, etwa bevorstehenden Kämpfen einen weniger günstigen Charakter zu verleihen; die begriffliche Erweiterung der Eingeborenen dürfte sich wohl in deren Nachtheil, gegen die Axtschärben nicht nur, sondern gegen die christlichen Macedonia überhaupt Luft machen. Auch diese Erwägung müßte auf die Worte in dem Sinne einwirken, von Truppenanhebungen auf Areta abzuhellen und lieber von dort die etwa nöthigen Verstärkungen nach Macedonia zu ziehen. Eine Wiederunterwerfung Aretas durch Wasserweg ist ebenfalls doch ausgeschlossen, und ein Versuch, sie trotzdem durchzuführen, könnte für die Türkei üble Folgen haben, welche am Ende nicht bloss auf Aretas Verhältniß zu ihr beschränkt bleiben würden.

China.

Der Wiederbeginn der Frendeubedenken und der Ausbreitung eines Aufstandes in China wird über London mitgetheilt. Einer Chinesischer Delegation des „Zur. Zaihai“ zufolge hat die weiträumige Unabhängigkeit in den östlichen und westlichen Provinzen Chinas den Wiederbeginn der Frendeubedenken verursacht. Ein erster Aufstand ist an den Grenzen der Provinzen Kiangsi und Schantung ausgebrochen, der das Herz eines Reichthums des Reichs durch Wasserweg erreicht, doch ausgeschlossen, und ein Versuch, sie trotzdem durchzuführen, könnte für die Türkei üble Folgen haben, welche am Ende nicht bloss auf Aretas Verhältniß zu ihr beschränkt bleiben würden.

Der neueste Kurs in der Sozialpolitik. In einem Artikel, der ersichtlich nicht in der Redaktion hergestellt ist, tritt

Fische.
• Berlin, 4. Juli. Schnepfen 120-240 St. Kle. 120-240 St. Rander 120 St. 120 St. G...
• Danzberg, 4. Juli. Schnepfen 80 St. Kle. 80 St. Rander 120 St. Kle. 120 St. G...
• Weich, 4. Juli. Schnepfen 100 St. Kle. 100 St. Rander 120 St. Kle. 120 St. G...

3. Zeitung der 1. Staffe 195. Königl. Preuss. Postzeit.
Der die Gesamtzahl der Umsätze nach den verschiedenen Nummern in Beträgen betragend.
50 131 393 31 39 90 98 484 689 20 717 40 1860 2468 693
50 143 48 511 6 625 591 847 264 9 308 389 494 5123 483 320
845 940 701 6039 55 266 375 657 563 55 7074 197 8157 348 407 94
650 739 91 19 338 429 575 859 972

11900 28 291 447 48 939 1290 36 54 111100 17 214 350 548
1158 65 71 883 115027 100 472 531 704 395 118120 78 393
117010 47 1100 128 506 1100 50 74 110 507 118784 119 276 531
77 19 991

Ein einmündiger Bedarf von Drucksachen halten wir unsere mit den neuesten
Schriften, Maschinen und Apparate ausgestattet

*** Buch- und Kunstdruckerei ***
bestens empfohlen.

Wir liefern alle Drucksachen vom einfachsten Schwarz- bis zum elegantesten Luxusdruck. Mit Entwürfen, Mustern und Preisangaben stehen wir gern zu Diensten.

Halle'sche Zeitung

Buch- und Kunstdruckerei
Otto Thiele, Halle (Saale)
Leipzigerstrasse No. 87

Bekanntmachung.
Auf dem Stadtgericht sind die Erbverpflichtungen Nr. 175, 309, 320, 227, 374 u. 412 fortwährend alle Pfluge. Die berechtigten Inhaber eruchen wir, ihre Verpflichtungen bis zum 1. August d. J. nachzukommen. widrigenfalls die fraglichen Exekutionen eingeschoben und zur Wiedererlegung anzuordnen werden.

Bekanntmachung.
In Gemäßheit des § 5 des Regulativs zur Ordnung des Geschäftsganges und des Verfahrens bei den Kreis- u. Stadtausschüssen vom 28. Februar 1884 wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß der hiesige Stadtaussschuß während der Zeit vom 21. Juli bis 1. September d. J. in den Ferien ist.

Ausschreibung.
Die Vertheilung von Moirastpaster auf dem südlichen Fußwege der Vertheilung soll im Wege der Wettbewerbs vergeben werden. Angebote sind bis Sonnabend den 11. d. Mts., Vormittags 10 Uhr auf dem Stadtbauamt einzureichen, woselbst die Bedingungen und Zeichnungen ausliegen, auch die Bedingungen entnommen werden können.

Bekanntmachung.
Mit Rücksicht auf die bevorstehende Ernte wird hierdurch aufmerksam gemacht, daß das unbefugte Ernteu und Nehmen verboten ist und je nach Umständen als Diebstahl (§ 243 des Strafgesetzes) oder als Uebersetzung (§ 25 des Feld- und Forst-Polizei-Gesetzes) bestraft wird.

Bekanntmachung.
Wegen Ausführung von Regulierungs- und Kanalarbeiten in der Kreis- und Stadtverwaltung sind die Arbeiten für den Fähr- und Wasserbau gezeichnet.

Ausschreibung.
Die Klempnerearbeiten für den Neubau der Volkshalle in Freyberg sollen im Wege der Wettbewerbs vergeben werden.

Bekanntmachung.
Die Polizei-Verwaltung.
Der Stadtbauamt. Gemeinr.

Ausschreibung.
Die Klempnerearbeiten für den Neubau der Volkshalle in Freyberg sollen im Wege der Wettbewerbs vergeben werden.

Thale a. Harz.
Winkler's Hôtel zur Heimbürg, am Eingang des Lößels, 2 Minuten vom Bahnhof, altrenovirt, keine Räder, möbige Brücke, Zimmer von 150 ab, Pension nach Vereinbarung. Hausdienter a. Bahnhof. Näher und Genaugen im Hause.

Wasserwerkung
der Prov.-Zren-Anstalt
Nietleben.
Der Neubau des auf dem Terrain der Anstalt zu errichtenden Wasserwerks soll mit Rücksicht des schwebenden Hochpreises in General-Entrepre-Verbindungen werden.
Angebot ist bis zum 14. Juni ex. Vormittags 10 Uhr in den Wahren Scheitlerstraße 7, II abzugeben. Zeichnungen und Bedingungen liegen dabei aus und zugleich aus dem Stellenamt in Halle a. S. zu den 3. Juli 1896.
Der Landes-Bauinsp. Goesslinghof. [7968]

Pferde-Auktion.
Auf dem königlichen Landgericht sind die folgende Pferde zum Verkauf.
Mittwoch, den 8. Juli d. J., Vor- mittags 10 Uhr, 4 zu schickende nicht mehr geeignete Dapple, 2 Hannoveraner, 2 englische Halbblüter öffentlich meistbietend verkauft werden. Die Bedingungen werden vor der Auktion bekannt gemacht und können die Pferde täglich hier beichtigt werden.
Landgericht Freyberg, den 3. Juli 1896.
Königliche Gehilf-Direktion. von Brancai. [7985]

Reitpferd.
Für mittleres Gewicht, mit tadellosen Beinen, möglichst auch ein wenig eingekürzt, zu kaufen gesucht. Herr Winkler. [7985]

Die Weide für Pferde
ist eröffnet. Pensionäre werden ibereit aufgenommen und die Bedingungen auf Wunsch zugesandt. [7942]

Otto Giseke
Halle (Saale), empfiehlt alle besseren Fahrräder in zu billigen Preisen.
Man verlange Preislisten.
Verkaufsstellen: Reparatürkaff.
Große Reinfabrik, 93.
Bedienung streng reell und gut.
8014
Otto Giseke.
Mit 1 Beilage.



Nachdruck verboten.)

Trene.

35)

Roman von M. Schöpp.

„Ist unter Kameraden eigentlich nicht richtig, Geheimnisse zu haben,“ fuhr Ruprecht fort, „sind immer Freunde gewesen. Immer, nicht, Fritz?“

Fritz beschleunigte das Marschtempo — und schwieg.
„Auf Ehre, Kamerad, immer. Werde Dir das von damals nicht vergessen. Warst immer ein famoler Kerl, Fritz — möchte das gern wieder gut machen. Bin heute zum definitiven Erben von Krewitz eingelegt, wollte Dir das sagen, Fritz, hatte nämlich in letzter Zeit berechtigte Ursache, an gänzliche Enterbung zu glauben.“

Wie auf Kommando stand Fritz still. Was, sollte Golten wirklich nichts wissen? Traute sagte, es hätte im Blatt gestanden. Die ganze Stadt sprach davon — und bis zu dem Hauptbetheiligten sollte das Gerücht nicht gedrungen sein? Von strammem Dienst hatte er gesprochen und daß er danach sofort zu ihm gegangen — wäre es möglich? Und er wäre wirklich nicht gekommen, um Rechenschaft, um eine Erklärung zu fordern?

„Ja,“ fuhr Ruprecht gemüthlich fort, „war nahe daran, quittiren zu müssen. Auf Ehre, war mir ein schauderhafter Gedanke; und in erster Linie deshalb, Kamerad, weil dann nicht in der Lage war, meinen Schuldschein bei Dir einzulösen.“

„Besitze keinen Schuldschein von Dir.“
„Nicht so'n Wisch, wie wir dem — dem Kerl damals geben mußten —“ er zeigte auf seine Brust — „hier sieht's geschrieben, Fritz, hier — mein Bruder hätt's nicht gethan.“

„Ach, laß doch —“
Es wurde Bellinghausen heiß und kalt; damals, ja, da hatte er gehandelt, wie es einem Mann dem Freund gegenüber ziemt; jetzt — sollte, konnte er denn nun die Wahrheit sagen? Würde er sich nicht von ihm abmenden müssen —?

„Nein, muß mit Dir darüber sprechen. Muß allen Ernstes daran denken, meine Verhältnisse zu ordnen, heißt bei mir natürlich Schulden zahlen. Hundertundzwehtausend Mark hast Du direkt für mich gezahlt; habe die Quittung darüber. Indirekt ist es fünf Mal so viel; meine damit die Aktien, die Du kaufen mußt, um — um —“

„Das hat nichts mit Deinen Angelegenheiten zu thun,“ rief Fritz rauh und versuchte seinen Arm von Ruprechts Hand zu befreien; dabei rutschte der Ärmel zurück und der Verband ward sichtbar.

„Doch nichts Gefährliches, Fritz?“
„Nein!“ er war etwas verlegen, „ein sehr ungeschickter Schnitt —“

„Und auch der Zeigefinger —“
Das Messer ist mir ausgeglitten —
Der Rittmeister sah aus, als glaubte er jedes Wort; er verwandte keinen Blick von der verletzten Hand und sagte nach kurzem Schweigen: „Solltest doch vorsichtiger sein, Fritz, schon Deiner Frau zulieb. Glaube, sie stürbe vor Angst, wenn Dir was, äh, was zustößen sollte.“
Bellinghausen meinte, sein Herzschlag stoße. Ja, daß ihr Leben vergiftet war, wenn er seine That ausführte, das hatte er heute erkannt. Aber was meinte Ruprecht — was wollte er damit sagen?

Sollten ließ ihm jedoch keine Zeit zum Nachdenken; sicherlich, er hatte ohne jede Absicht gesprochen.

„Ja — hm — wollte meine Verhältnisse regeln, und muß bei Dir anfangen. Warst doch tolosal leichtsinnig, Kamerad, wünschte auf Ehre, hätte Dir seiner Zeit Schuldschein ausgestellt.“

Mit einem Ruck hatte sich Fritz von ihm losgemacht, die Ädern auf seiner Stirn schwoollen an und langsam breitete sich dunkle Röthe über sein Antlitz.

„Willst Du damit sagen —“
„Nicht mehr, als was ich gesprochen,“ und nun verlor der brave Rittmeister völlig die Fassung unter Fritzens durchdringenden Blicken; er fürchtete ihn zu beleidigen; jedes unüberlegte Wort konnte ihn verlegen und in seiner Verwirrung drängten sich seine geheimsten Gedanken auf die Lippen. „Denn sieh mal,“ sagte er und legte dabei, als sei er sehr nachdenklich, die Hände auf den Rücken, „denn sieh mal, Kamerad, könnte dann Deiner Frau und Allen, die sich dafür interessieren, erklären, daß Du — daß ich —“

„Ruprecht!“
Nun hatte er verstanden. Er taumelte fast, bedeckte die Augen mit der Linken und pfeifend, keuchend ging sein Athem. Und Golten war wüthend auf sich. Nun hatte er doch eine Dummheit gemacht. Und er hatte geglaubt, es so klug angefangen zu haben.

„Auf Ehre, Fritz —“ sagte er und dann — dann hatte er wohl geglaubt, der Freund falle und hatte seine Arme um seine Schultern gelegt und seinen Kopf dicht an den des Freundes gelehnt.

„Du Kamerad —“ flüsterte er und wußte gar nicht, daß er den Satz nicht vollendete. Und ganz seltsam war es ihm zu Muth, als etwas Heißes, Feuchtes seine Wange berührte und auch er sich unarmt fühlte, zuerst zögernd und dann fester — immer fester — und Fritzens Körper bebte und zitterte — nach den furchtbaren Kämpfen der letzten Monate konnte er eine feilische Erschütterung, wie er sie jetzt erlebt, nicht in seinem Innern verbergen. Und an Ruprechts Hals weinte er wie ein Kind.

Nach einer Viertelstunde hatte er Alles erzählt, nichts verschwiegen; seine damalige Unterredung mit Traute, Alfens Besuch, seine Drohungen — und Golten hörte schweigend Alles an und faute dabei nervös an seinem Schnurrbart.

„Der Schlag sollte uns Beide treffen, Fritz; weiß eigentlich nicht, was er bezweckt — aber wahr ist es. Mache selbstverständlich Deine Angelegenheit zu der meinigen. Du giebst mir Vollmacht, nicht wahr, Fritz.“

Fritz sah auf seine verwundete Hand und schwieg.
Die Thür öffnete sich leise. Traute war zurückgekommen.

„Und dann muß dieser Kerl sofort das Haus verlassen. Hier hört auch jede Rücksicht gegen Deine Frau auf. Wenn sie wüßte, daß er es gewesen, der das ganze Unheil über Dich gebracht —“ Traute stand athemlos — „und, Fritz, ich habe ihn scharf beobachtet, dieser Allen liebt Deine Frau; vielleicht ist da die Triebfeder zu suchen; er wollte Dich aus dem Wege haben, um —“

„Herr Graf!“
Traute stand vor ihnen, hochaufgerichtet mit bleichem, starrem Gesicht.

„Von wem reden Sie?“
Golten erhob sich rasch.
„Gnädige Frau haben gehört. — Wir sprechen von Herrn Allen; hat da ein ganz gemeines Komplott zusammengeschmiedet, hätte leicht etwas Schlimmeres daraus entstehen können, gnädige Frau wissen nicht — gnädige Frau zeigten mir selbst die Zeitung — hat dieser Peter Alfen besorgt — ist kein Wort wahr, Alles Lüge — wollte die Sache sogleich selbst arrangiren — fatal, gnädige Frau, das zu sagen, aber —“

Er sprach noch mehr — sie hörte nichts davon; nur das: „ist kein Wort wahr, Alles Lüge!“ tönte in ihren Ohren fort und dabei sah sie im Geiste doch jenes Papier mit seinen vielen

Zahlen — und sah Fritz — — und richtete dann ihre Augen auf Holten, fragend, erstaunt — er war wieder verlegen und drehte so ernsthaft seinen Schnurrbart — und da mußte sie plötzlich, was gesehen, daß er Wort gehalten. Nun hatte er Fritz wirklich zurückgebracht.

„Alles Lüge“ — wiederholte sie mit zuckendem Munde und mit einem übermächtigen Gefühl hatte sie sich auf Holten's Hand gebeugt und einen Kuß darauf gedrückt. Und dann kniete sie neben Fritz und schmiegte sich an ihn. — „Hörst Du, Fritz. Es ist nicht wahr! Es ist Alles Lüge! Nun ist es gut! Nun erst ist es gut!“

Er küßte ihre Stirn; er meinte in einem Traum zu sein. Ruprechts Versprechen, Alles zu ordnen, klang ihm so märchenhaft, daß er nicht daran zu glauben vermochte. Aber er ließ ihn gewähren. Und der Rittmeister stand da von dunkler Gluth übergoßen, regungslos, und sah immer wieder auf seine Hand.

„Auf Ehre, gnädige Frau.“ schnarrte er endlich — blieb stehen — schlug die Absätze zusammen, daß die Sporen klirrten, machte eine tiefe Verbeugung, drehte sich kurz um und ging mit großen Schritten hinaus.

„Ruprecht! Ruprecht!“ rief ihm Fritz nach, und als er nicht hörte, riß er sich von Trauten los und eilte ihm nach.

„Mir ist eben eingefallen, Holten —“ er wollte ihn aus seiner Verlegenheit herausreißen — „was ist denn zwischen Dir und Wrangentan vorgefallen?“

Der Rittmeister blieb stehen.

„Zwischen mir und Wrangentan?“ fragte er hitzig.

„Ja.“

„Dat eine Taktlosigkeit begangen; konnte mir das nicht gefallen lassen.“

Er zitterte, daß Bellinghausen noch mehr fragen könnte, aber er antwortete nur mit einem tiefen Athemzug.

„Hoffentlich läßt sich Alles gütlich beilegen. Wo willst Du denn hin, Holten?“

„Zu Deinen Leuten. Ist doch hier richtig?“

Er hatte seine Fassung wiedergewonnen. Sobald es galt, einen gefaßten Plan auszuführen, war er von beneidenswerther Ruhe; besonders den Civilisten gegenüber. In diesem Falle war eben nur mit Energie und Gelassenheit etwas zu erreichen.

Im Bureau war natürlich der „Fall Holten“ ein Thema gewesen, das man seit acht Stunden ununterbrochen erörtert. Außer Redlich hatte keiner der Angestellten von dem Geschäft erfahren und die Nachricht in der Zeitung war für Alle von peinlichster Ueberraschung. Erstens, daß man die langjährigen Mitarbeiter von derlei Unternehmungen nicht unterrichtet und zweitens —

„Da sehen Sie, meine Herren,“ rief Herr Neuß vom Geldschrank her, — „da sehen Sie, daß der Gott Mammon die höchste Macht ist. Aber glauben Sie mir, ich hätte es nicht gethan.“

Der erste Buchhalter puzte mit einem großen, rothen Taschentuch seine Brille. „Ich habe gleich zu meiner Frau gesagt: „Siehst Du, Frau habe ich gesagt.“ —

„Das ist Alles ganz gleich,“ unterbrach ihn der Correspondent und schwang sich zum dritten Mal auf den Zehlfuß, obgleich er in seiner Erregung immer wieder herunterrutschte. „das ist Alles ganz gleich. Ich bleibe unter den bestehenden Verhältnissen nicht. Bei Heller u. Wiete kann ich sofort eintreten. Ich kündige.“

Da ging die Thür auf und den Kopf herabgebeugt — er wäre sonst angestochen — erschien Graf Holten, das Monocle im Auge, den Ballast raschelnd nachschleppend. Nachlässig erhob er die Hand zum Gruß und schritt, ohne sich rechts oder links umzusehen, an des Barons Seite dem Privat-Comptoir zu.

Doch noch vor der Thür blieb er stehen und sagte so laut, daß alle Anwesenden es hörten:

„Könnte auch einer der Herren schreiben; sind doch besser damit vertraut. Was meinst Du, Fritz?“

Fritz war einverstanden und die beiden Herren traten an das Pult des fast versteinerten Correspondenten.

„Nehmen Sie mal 'n reinen Bogen Papier und schreiben Sie —“ Du Fritz, wie wollen wir denn anfangen? Na, ich denk' einfach, daß das eine ganz infame Lüge ist.“

„Nein, so können wir's natürlich nicht schreiben.“ Es war so still, daß man eine Stecknadel hätte fallen hören. „Das wäre keine richtige Erklärung. Das Geschäft ist ja mit dem Verein abgeschlossen, allerdings anders, als es in der Morgen-

zeitung steht. Wollen Sie mal notiren,“ wandte er sich an den fast zitternden Schreiber, „daß jener Bericht offenbar von einem Unkundigen eingereicht worden ist. Das Terrain gehörte dem Grafen Horst Holten und ist durch mich für den Grafen Ruprecht Holten um die angegebene Summe verkauft worden. Fünf Prozent des Gewinnes sind dem Vermittler, Herrn Alsen, bereits ausbezahlt. Die vom Verein ausgestellte Anweisung auf das Haus Verudorf Söhne befindet sich in Händen des Grafen Ruprecht Holten. — Haben Sie das? Gut. Die Berichtigung ist durch Heinrich sofort an die Expedition zu befördern.“

Diesmal mußte Ruprecht sich wirklich Mühe geben, seine Ueberraschung zu verbergen. Und es dauerte eine geraume Zeit, bis er hin-zusügte:

„Wäre doch besser, Kamerad, wenn wir's bei der „Lüge“ lassen, „infame Lüge“, wie? und dann können Sie ja auch noch aufschreiben, wo ich wohne, was meinst Du, Fritz?“

Aber Bellinghausen wollte davon nichts wissen, faßte ihn unter den Arm und verließ das Bureau.

„Na, ich hab' mir's gleich gedacht,“ sagte Herr Neuß und brach damit den Bann, der auf seinen Kollegen ruhte, und las noch einmal mit lauter Stimme über des Korrespondenten Schulter hinweg, was da diktiert worden war. Und dann setzte er sich den Hut auf, griff nach dem Stock und besorgte die Berichtigung selbst auf die Redaktion.

Alsen hatte seinen Koffer am frühen Morgen schon nach dem Hotel bringen lassen; stundenlang war er ziellos in der Stadt umhergetrrt und stand endlich doch wieder vor dem Hause Schlüter.

„Ich muß ihr wenigstens sagen, daß ich gehe, ich muß ihr Lebewohl sagen,“ entschuldigte er sich selbst. Und er stieg die Treppe hinauf zu Frau Schlüters Zimmer. Hier wollte er sie erwarten.

(Fortsetzung folgt.)

Auf der Insel Robinsons.

In einer der letzten Nummern der im Schwetschke'schen Verlag in Halle erscheinenden Zeitschrift „Die Natur“ fesselt ein Aufsatz des Herrn Dr. Ludwig Plate aus Berlin unsere Aufmerksamkeit. Der gelehrte Herr verbrachte Anfangs 1894 zwei Monate auf Juan Fernandez, der bekannten „Robinson-Insel“ westlich von Chile, die dem schottischen Matrosen Alexander Selkirk 4 Jahre und 4 Monate zum Aufenthalt diente. Nach den Erlebnissen Selkirks hat Daniel Defoe im Jahre 1719 seinen berühmten Roman veröffentlicht. Plate machte die Ueberfahrt von Chile nach Juan Fernandez auf dem chilenischen Schulschiff „Abtao“ und erreichte die Insel am Morgen des 8. Januar 1894.

„In vier Meilen Entfernung,“ so erzählt er unter dem un-mittelbaren Eindrucke, „glich die Insel einer gewaltigen Felsung, die mit senkrecht abfallenden Mauern aus dem Ozean emporstieg und deren Schießscharten durch die zwischen den Bergspitzen liegenden Thalsenkungen verjümblicht wurden. Nachmittags gegen 5 Uhr rollten die Ankerketten in die Tiefe der Cumberland-Bai und der höchste Berg der Insel, der „Junque“ blies uns zum Willkommen stoßweise Bö auf Bö entgegen. Vor uns breitete sich ein Panorama aus, das meine hochgespannten Erwartungen nicht enttäuschte und das auch dem vermöhntesten Auge gefallen mußte. Die annähernd halbkreisförmige, im Durchmesser etwa eine viertel Meile weite Bucht bildet in ihrem mittleren Abschnitt eine sanft ansteigende Küstenlinie, welche sich in ein östliches und westliches Thal fortsetzt. Beide werden durch einen etwa 500 Meter hohen, jäh abfallenden Berg geschieden, an dessen Fuße die wenigen (etwa 8 bis 10) Häuser der Ansiedler in geringer Entfernung von einander liegen. Das Nisthal dehnt sich ungefähr 1 Kilometer weit gegen das Innere aus, um hier in den Gebirgsstock des „Junque“ überzugehen. Saftige Wiesen, Feigenhaine, grüne Mast-Wälder, zwischen denen zahlreiche verwilderte Aepfel-, Birn-, Mandel-, Pfirsich- und Aprikosenbäume wachsen, zeichnen diesen Theil der Insel vorthelhaft aus. Den Fuß des „Junque“ hüllt ein dichter, fast unburchbringlicher Kranz immergrüner Wälder ein, welche bis zu etwa 500 Meter Höhe sich ausdehnen. Dann aber steigt der eigentliche Berg als senkrechte, von den herabstürzenden Wassern tief gefurchte Mauer weitere 400 Meter kühn empor, um mit breit abgeschnittener Spitze im Reiche der Wolken zu

zu enden. Wie ein gigantisches Bollwerk der Natur erhebt er sich in stolzer, unnahbarer Majestät 927 Meter über dem Spiegel des Meeres. Obwohl der Junque keineswegs die benachbarten Gipfel beträchtlich überragt, so erscheint er doch weit höher als diese, weil er als breite, mauerförmige Erhebung mehr ins Auge fällt und weil sich um ihn in Folge seiner größeren Masse die Wolken in stetig wechselnden Formen zusammenballen. Die seitlichen Partien der Bai werden von steil abfallenden Lawanwänden begrenzt, die an manchen Stellen 150 Meter Höhe erreichen. Der Zauber dieser Landschaft beruht auf den mannigfachen Gegenätzen, welche hier wie in einem Brennpunkte zusammenwirken. An den blauen Ozean stößt die schwarze, wildzerrißene Lava und aus dem grünen Kranz der Wälder steigt die Bergwand nackt und todt empor; lachende Wiesen wechseln mit gelblichen Niederungen und fahlen Erdsflächen ab und diesem farbenreichen Bilde gewähren die schönen, scharf gezeichneten und von tropischer Lichtfülle umflutheten Linien der Berge eine reizvolle Umrahmung. Auf engem Raume zusammengedrängt steigen die verschiedenen Ketten mit steilem Gehänge empor und obwohl ihre absolute Erhebung keine große ist und nur mit einzelnen Gipfeln 700 Meter übertrifft, so ist doch die Wirkung die einer alpinen Landschaft, die sich von dem schaumbedeckten Geste abhebt wie ein Edelstein aus schöner Fassung.

Bevor sich Dr. Plate seinen zoologischen Studien hingab, hatte er des Interessanten genug an der bunt zusammengewürfelten Bevölkerung der „echten“ Robinsoninsel zu studieren. Die Einwohnerzahl hatte einen internationalen Charakter, denn sie bestand aus: 1 Schweizer, 2 Deutschen, 1 Franzosen, 1 Anglo-Chilenen, 1 portugiesischen Fischer, 2 chilenischen Fischern und 2 chilenischen Klemmpern. Die Frauen und Kinder hingegen — letztere bilden ungefähr die Hälfte der Kolonie — waren sämtlich Chilenen. Im Ganzen wohnten Anfangs 1894 auf Juan Fernandez 32 Personen. Im stattlichsten Häuschen wohnte der frühere Wächter der Insel, Don Alfredo von R. und seine Familie. In dem Wohnzimmer stand Plate eine große Ueberdeckung bedor. Er hatte erwartet, hier weit draußen im Stillen Ozean kaum die ersten Attribute menschlicher Kultur, geschweige denn die einer feineren Bildung anzutreffen. Statt dessen lernte er in Don Alfredo einen vielseitig unterrichteten Mann kennen, der die deutsche, französische, englische und spanische Sprache gleich vollkommen beherrschte und in dessen Bibliothek Shakespear, Dickens, Goethe und andere Sterne der Weltliteratur vertreten waren. Don Alfredo, der „letzte Robinson“, wie Vicuna Mackenna ihn genannt hat, konnte aus seinem Leben genügenden Stoff zu einem Roman schöpfen. Er entstammte einer abligen Familie und widmete sich früh dem Waffenhandwerk, wozu die hohe Gestalt und der martialische Schnurrbart Zeugniß ablegten. Vorübergehend studirte er in Leipzig, kehrte aber bald zu seinem ursprünglichen Berufe zurück. 1870 kämpfte er auf Seiten der Franzosen gegen Deutschland, wobei er einen Schuß ins Bein erhielt, der ihn zeitweilig am vollen Gebvermögen hindert. Mit einem bedeutenden Kapitale wandte er sich zunächst nach Brasilien und später nach Chile, bis er 1877 die Insel Juan Fernandez pachtete, um Fischfang und Viehzucht im großen Stile zu betreiben und deren Erträge in Valparaiso auf den Markt zu bringen. Seine Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung; sei es, daß er mit zu geringen Geldmitteln die Sache in die Hand genommen, oder sei es, daß seine natürliche Gutmüthigkeit jenes energische Auftreten ausschloß, das Jeder haben muß, welcher mit dem chilenischen Volke auf die Dauer arbeiten will. So wurde ihm die Insel zum Verhängniß. Aber trotzdem vermag er sich nicht von ihr loszureißen, sondern wie alle Menschen an dem, was sie durch trübes Leid erkaufte haben, nur um so inniger und fester hängen, so fühlt auch Don Alfredo, daß sein Geschick untrennbar mit der Stätte seines Unglückes verbunden ist. Er hängt an der Insel wie einst Seltirk; und wie alle diejenigen, die zu Rom das Wasser der Fontana de Trevi genossen haben, die Nymphe mit allmächtiger Sehnsucht nach der ewigen Stadt zieht, so hat es ihm „Junque“ angethan und in seinem Schatten möchte er seine Tage beschließen.

Hart am Meeresstrand stand ein unscheinbares Häuschen mit der stolzen Inschrift: Cocina Laboratorio (Laboratoriumsküche). Da Plate selbst sich mit der Absicht trug, ein Laboratorium aufzuschlagen, so erregte dasselbe seine ganze Neugier, um so mehr, als zahlreiche umherliegende Hummerschalen und trockene Haifische momentan den Verdacht aufkommen ließen, daß ihm hier ein Kollege von der Zoologie schon zuvorgekommen sei. Don Eduardo Schreiber, des Häusleins Herr, war ein biederer Badenser, dem die Gutmüthigkeit aus den kleinen, klugen Augen und den

glattrasierten Wangen leuchtete. Das Schicksal hatte ihn von Jugend an etwas unsanft angefaßt und er konnte mit Odysseus sagen, daß er vieler Menschen Städte gesehen und Vieles erduldet habe. An den Ufern des Bodensees geboren, wurde er als junger Bursche zu Stuttgart in die Postkutsche geschickt, um die Rockkunst lege artis zu erlernen; dumme Streiche brachten ihn bald hier wieder heraus, aber er blieb seinem Berufe treu und vervollständigte seine Kenntnisse in Paris; darauf lebte er längere Zeit als Restaurateur in Gms, Rolandseck und anderen Rheinplätzen. Später ging er als Koch des Kaisers Maximilian mit nach Mexiko . . . Von hier verhielug ihn das Schicksal nach Valparaiso, wo er lange Zeit als Küchenchef eines der ersten Klubs und als Koch für große Diners thätig war. Um seine Kenntnisse im Konservensach zu verwerthen, kam er auf die glückliche Idee, auf Juan Fernandez eine Fabrik einzurichten, um die großen Langusten in Blechdosen einzumachen und so diese äußerst schmackhafte, nur auf dieser Insel vorkommende Delikatesse industriell zu verwerthen. Sein Wohnhaus, mit dem zugleich die Klemmpernerei zum Anfertigen der Blechdosen verbunden war, bildete entschieden die größte, aus Menschenhand hervorgegangene Sehenswürdigkeit der Insel, die in dieser Hinsicht höchstens von der „Robinsonhöhle“ in den Schattten gestellt wurde. Sie bestand aus einem Vorzimmer, welches zugleich als Eßsalon diente, und einem zweiten Raum. Ersteres war überall mit Blechplatten ausge schlagen, um den Ratten, dieser einzigen, aber auch recht unangenehmen Plage der Insel, das Eindringen möglichst zu erschweren. Das zweite Zimmer war an allen Wänden bis zur Decke hinauf dicht bedeckt mit Holzschnitten aus allen möglichen deutschen und fremdländischen illustrierten Zeitungen und gleich so einer permanenten Bilder-ausstellung. Don Eduardo war für Plate eine große Hilfe. Durch ihn wurde den Ankömmlingen zunächst eine sehr wesentliche Aufgabe abgenommen: die Sorge um die täglichen Mahlzeiten. Selbst verwitwet, hatte er sich eine der Fischerfrauen als Köchin herangezogen und da er selbst als „Kaiserlich maximilianischer Hofkoch a. D.“ auf diesem Gebiete Meister war, so hatte Plate sich in keiner Weise zu beklagen. Einige Schwierigkeit machte anfänglich die Wahl der Sprache, welche das Mahl würzen sollte. Don Eduardo hatte einen Gefährten, einen jungen, liebenswürdigen Franzosen; so waren unter den vier Personen der Tafel drei Nationen vertreten und obwohl alle Vier zur Noth sich spanisch ausdrücken konnten, hatte doch Keiner Neigung, sich dieser Sprache zu bedienen, wenn es sich vermeiden ließ. Das Endresultat war, daß aus allen vier Sprachen die Worte bunt durcheinander schwirrten.

Allerlei.

Kreuzotternbiß. Dem „Lüneburgisch. Anz.“ wird geschrieben: Es sind in diesem Jahre in der Lüneburger Heide schon wieder mehrfach Biße von Kreuzottern vorgekommen. Man meint oft, die Kreuzotter habe ihren Namen von den halbboogenartigen dunklen Flecken, auf dem Kopfe, die wie ein Kreuz aussehen. Dem ist nicht so. Ihre Benennung rührt vielmehr von einem auf der Mitte des Rückens (Kreuzes) laufenden dunklen gabelbandartigen Streifen her, der zugleich das beste Erkennungszeichen für die Giftschlange ist. Diese Fickadlinie ist immer dunkler als die übrige Farbe der Schlange. Ferner ist sie zu erkennen an den den Mund umsäumenden Lippenhäutchen, die gelblich sind und von schmalen schwarzen Streifen durchbrochen, die dem Thiere bei geschlossenem Munde das Aussehen geben, als stieße es die Zähne. Eine bestimmte Farbe kann man bei der Kreuzotter nicht angeben, sie wechselt so oft damit; meistens ist sie nach der Häutung heller gefärbt als vor derselben. Das Männchen schattirt in Silbergrau, Lichtschwarz, Lichtgelb, Lichtbraun, Grün; das Weibchen hat dunklere Farben und ist daher schwerer als Kreuzotter zu erkennen. Der Biß wird schlagartig ausgeführt und geschieht blitzschnell. In der tellerförmigen Stellung („aufgerollt“) ist sie am gefährlichsten. Sie kann in dieser Lage einen ziemlichen Raum um sich beherrschen und ihre Bißschläge mit großer Sicherheit führen. Ausgestreckt sind alle ihre Bewegungen unsicher und langsamer. Springen, sich fortzuschleudern kann sie nicht. Die Bißwunde, zwei nabelstichähnliche, nur wenige Millimeter von einander entfernte Ritzen, ist oft schwer zu finden, zudem sie meist auch noch unblutig ist. Sie ist höchstens drei Millimeter tief. In heißer Jahreszeit kann ein Biß der Kreuzotter in weniger als einer

Stunde dem stärksten Mann den Tod bringen; Kindern also auch noch früher. Der Gebißene fühlt sofort nach dem Biß einen sich blitzschnell durch den Körper ziehenden, gar nicht zu beschreibenden Schmerz, der ihm meist einen lauten Schrei auspreßt. Darauf treten Ermattung, Ohnmachten, brennender Durst und auch Erbrechen ein. Die Geisteskräfte nehmen ab, die der Bißstelle nachliegenden Körperteile schwellen an, werden dunkel und mißfarben, in derselben wüthen fortwährend furchtbare Schmerzen. Ein zuverlässiges Mittel gegen das eigentliche Gift ist bis jetzt noch nicht bekannt. Man sperrt oberhalb der Wunde den Blutumlauf mit Band, Bindfaden, Zeugstreifen, Hosenträgern, Uhrketten oder was man gerade hat. Dann führt man herzhaft einen kräftigen Schnitt durch die Bißstelle und läßt sie tüchtig ausbluten, damit so viel als möglich das Gift mit herausläuft. Hat man am und im Munde keine Wunden, so sauge man das Gift mit aus oder lasse es von Anderen thun. Wenn man die Wunde ausgegohat hat, spüle man dieselbe mit Wasser aus, worin, wenn irgend möglich, übermangansaures Kali aufgelöst ist. Sobald als möglich flöße man dem Kranken soviel Alkohol, als er benütigen kann, ein. Alkohol wird in diesem Falle selten berauschend, hebt aber die gelähmte Nerventhätigkeit wieder auf und giebt neuen Lebensmuth. Auf dem Lande ist nicht immer bald ein Arzt zu haben, diese Rathschläge sind aber leicht zu befolgen. Die Genesung ist langwierig. Wenn die Todesgefahr längst vorbei, schleppt der Gebißene sich oft noch lange mit einem siechen Körper herum.

Ein höchst lustiger Auftritt spielte sich in der Nacht zum Montag vor den Pariser Markthallen ab. Die Bewohner der an diese Hallen grenzenden Häuser beschwerten sich wiederholt bei dem Polizeikommissar dieses Stadtviertels über das ohrenbetäubende Geschrei, das die Gesel der zahlreichen Marktfuhrwerke während mehrerer Stunden in der Nachtzeit ertönen lassen. Der Kommissar verfiel auf einen glücklichen Gedanken, um diesen gerechten Klagen Abhilfe zu verschaffen. Er gab Polizei-Agenten den Auftrag, sich mit Säcken zu versehen und jedesmal, wenn ein Gesel an den Hallen erscheine, sofort dessen Kopf mit diesem Sack zu verhüllen. Die Gesel jedoch, denen dieses Verfahren keineswegs gefiel, sängen an, anstatt ihres sonst üblichen Geschreis wehmüthige Klagen von sich zu geben. Als die Nachbarn mitleidig wurden und die Gesel von ihrer Verummung befreien wollten, ließen sie auf hartnäckigen Widerstand seitens der Polizei-Agenten. Erst nach langem Bitten wurde den Langohren das Licht wiedergegeben. Zum Danke stimmten die Vertheilten in einem gemeinschaftlichen Chor ein lang anhaltendes Freudengeschrei an.

Die Blutbibel Friedrichs von der Trenck. Die genannte Bibel, eine sittengeschichtliche Merkwürdigkeit, ist in Besitz der hiesigen Autographenhandlung v. C. u. Aug. Schuls übergegangen. Der genannte Freiherr Friedrich von der Trenck, geboren 1726 zu Königsberg in Preußen, trat 1740 in preussische Kriegsdienste und wurde 1744 Ordnonanzoffizier des Königs Friedrich II. Bald nachher ließ dieser ihn nach der Festung Olasz bringen, als verdächtigt mit seinem Vetter dem wilden österreichischen Karduenoberst Freiherrn Franz von der Trenck in geheimem Einverständnis zu sein, in Wahrheit aber wohl, weil er ein zartes Verhältniß mit der Prinzessin Amalie, Schwester des Königs unterhielt. Nach mehrmaligen mißlungenen Fluchtversuchen gelang es ihm, aus Olasz zu entweichen, worauf er sich nach Oesterreich wendete, kaiserlicher Rittmeister wurde, dann längere Zeit in Moskau lebte und, als er nach Danzig reiste, um die Erbschaft seiner Mutter zu erheben, obgleich er noch in kaiserlichen Diensten stand, auf Befehl König Friedrichs II. verhaftet und nach Magdeburg in ein für ihn besonders hergerichteter Gefängniß im Fortifikationswerke „Der Stern“ gebracht wurde. Ein Fluchtversuch hatte zur Folge, daß er an Händen, Füßen und Leib mit eiserne 60 Pfund schweren Fesseln angeschmiebet wurde. Die fortgesetzten mit großer Klugheit geplanten Fluchtversuche mißglückten ihm. Erst nach fast zehnjähriger Haft, im Jahre 1763 wurde Trenck aus seinem Gefängniß entlassen und nach Prag gebracht. Nach dem Tode König Friedrichs II. gab ihm dessen Nachfolger, Friedrich Wilhelm II. seine in Preußen eingezogenen Güter wieder. Trotz seines hohen Alters trieb ihn sein unruhiger Geist beim Ausbruch der französischen Revolution nach Paris, wo ihn im Juli 1794 Robespierre als angeblichen Geschäftsträger fremder Mächte guillotieren ließ. Die genannte Blutbibel hatte ihm während seiner Gefangenschaft in Magdeburg die Prinzessin Amalie von Preußen, also wahrscheinlich zu Weihnachten im Dezember 1760 geschenkt. Sie ist mit Papier durchschossen und dabei hat Trenck 200 Seiten mit eigener Hand und mit seinem eigenen Blute eng beschrieben. Sie enthalten Briefe und Gedichte, theils in deutscher, theils in französischer Sprache, an die Prinzessin Amalie und deren Hofdamen, verschiedene soziale, politische und philosophische Abhandlungen, und ausführliche Schilderung seines Lebens und seiner Schicksale als Gefangener „im Stern“ zu Magdeburg. Am Schluß der Bibel befindet sich ein Register über die in

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Z hiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87

dasselbe eingetragenen Artikel, welches lautet: 1. Dankagung an Ihre königliche Hoheit bey dem Empfange dieses Buches. 2. Glückwunsch an höchst Dieselbe am neuen Jahre 1761. 3. Französischer Brief an Ihre königliche Hoheit. 4. Avertissement zum Nachtrage des vorigen Briefes. 5. Erzählung von dem Ursprunge und dem Zusammenhang meines traurigen Schicksals. 6. Geheime besondere Nachricht an Ihre königliche Hoheit. 7. Französischer Brief an dere sämmtliche mir gnädige Hofdamen. 8. Glückwunsch an eben diese meine gnädige Beschützerin zum neuen Jahre. 9. Schmerzmüthige Gedanken. Ein Gedicht. 10. Brief an den Herrn Oberlieutenant und Kommandanten zu Magdeburg.

Ein Todesritt. Eine merkwürdige Episode erzählt der bayerische Hauptmann Hugo Arnold in seinen Feldzugserrinerungen von 1870 zu 1871 über das letzte seiner sechs Kompagniepferde, einen Verbereschimmel, den er wegen seiner bestechenden Figur von einem aus seiner Funktion scheidenden Adjutanten gekauft hatte. Der Hauptmann machte mit diesem Araber, der ein, wahrscheinlich früher von einem Chasseur d'Afrique gerittenes, französisches Beutepferd war, keinen guten Kauf. Der Berber ging nur kurze Strecken im Trab, dann fiel er in Galopp und war schiechterdings nicht mehr in Trab zu setzen. Ein Dauerritt war also mit ihm nicht auszuführen. Recht unbedeuernd für seinen Bestzer wurde es ferner, daß während des Waffenstillstandes im Cantonnement zu Soutenay-sous-Bois die zurückgekehrten Einwohner, sowie herübergekommene Pariser und Pariserinnen beim Anblick des Verbereschimmels unter sprechendem Fingerdeuten den Reiter oft die Bemerkung hören ließen: Un cheval volé, ein gestohlenes Pferd! Nach der Heimkehr aus Frankreich paradierte der Hauptmann mehrere Male mit dem Schimmel vor dem Fenster eines reichen Rouffine's, die mit einem Freunde des Hauptmanns verlobt war. Die junge Dame war eine treffliche Reiterin und Pferdefreundin, deshalb schenkte ihr der Hauptmann den Verbereschimmel zum Hochzeitsangebinde. Damit führte er ein gräßliches Unglück herbei. Als nach einigen Tagen der Bräutigam sich auf der Villa des Vaters seiner Braut zum Besuche einfand, ritt ihm das liebliche Mädchen das neue Pferd vor und ließ es tänzeln und steigen. Plötzlich scheute das sonst lammfromme Thier vor dem Sprüdbregen, womit die aus einem Blumenpatterre emporstießende Fontaine es übergö, bäumte und überschlug sich mit seiner Reiterin, die das Genick brach und leuzend in den Armen ihres trostlosen Bräutigams die Augen für immer schloß. Am folgenden Tage ließ der unglückliche Vater den armen Schimmel, der sein einziges Kind zum Tode getragen hatte, nieder-schießen.

Vom Büchertisch.

Un dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Die „Allgemeine Wobenzzeitung“ Leipzig, (Dürsch'sche Buchhandlung) genießt als vornehmes und gut redigirtes Blatt eine allgemeine Verbreitung vorzugsweise in den Kreisen der hohen Aristokratie. Die seit vielen Jahren allwöchentlich beigegebenen Stahlsich-Porträts umfassen alle Fürstlichkeiten, diplomatische, militärischen, schriftstellerischen Persönlichkeiten und andere Berühmtheiten der Gegenwart; dieselben bilden bei ihrer Reichhaltigkeit eine vielbegehrte Porträt-Sammlung. Jedes Porträt ist auch einzeln zum Preise von 4 30 Wfg., bezw. auf besserem Papier 4 60 Wfg. zu beziehen; ausführliche Verzeichnisse darüber stehen gratis zu Diensten.

„Unser Bismarck“ von C. W. Allers und Hans Kraemer, Zweite Auflage. (Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.) Die eben erschienenen Hefte 19 und 20 dieses wiederholt besprochenen nationalen Prachtwerkes gewinnen ein besonderes Interesse durch die theilweise in Faksimiledruck nach den Originalen wiedergegebenen Bruchstücke aus bisher un veröffentlichten, in privatem Besitz befindlichen Briefen des Fürsten, der vereinigten Fürstin und ihrer Jugendfreundinnen, welche speziell auf die näheren Umstände der Verlobung des Fürsten und die ersten Jahre seines Frankfurter Aufenthalts ein charakteristisches Licht werfen. Der Abdruck dieser Briefe eröffnet manchen neuen Einblick in intime und private Beziehungen des großen Kanzlers. Ein tief poetischer Hauch durchweht die Schilderungen Hans Kraemers und vermag in Verbindung mit der gewaltigen Bedeutung des behandelten Stoffes immer und immer wieder zu fesseln. Die aus dem Leben gegriffenen Zeichnungen des Malers Allers machen „Unser Bismarck“ zu einem Werke von kulturgeschichtlicher Bedeutung, das in weiteste Kreise des deutschen Volkes einzudringen berufen ist. Das Werk erscheint in 28 Lieferungen à 1 Mark.

15
35)
zu hab
Immer
nicht v
das ge
von St
in legt
glaube
wirklic
Die ge
theilig
Dienst
ganger
tomme
quittir
dante;
der Ka
mukter
Fris
hatte e
ziert;
Würde
daran
lich e
direkt
ist es
mußte
Fris
befreie
ward
Schnit
verwan
nach f
schon
Dir w
Leben
er heu
damit
er hat
bei D
wünsch
gestell